



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kuntze, F.: Die Geschichte von dem kranken Königssohne

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Land der älteren hessischen Linie, Hessen-Kassel, oder, wie man später sagte, Kurhessen, bildet keinen eignen Staat des Deutschen Reiches mehr; was von seiner Gebietsentwicklung noch zu erwähnen ist, soll bei der Besprechung von Preußen, dem es seit 1866 angehört, dargelegt werden. Hier beschränken wir aus auf die Besprechung von Hessen-Darmstadt, wie man die Gebiete der jüngeren Linie gemeinsam zu bezeichnen pflegte, obgleich bei weitem der größte Teil derselben mit dem alten Hessen durchaus nichts zu thun hatte. Der Name des Stammlandes der Dynastie wurde eben auf ihre Besitzungen übertragen.

Nach dem Tode des Stifters Georgs I., der, wie schon erwähnt, einen Teil des Erbes seines älteren Bruders Philipp an sein Haus gebracht hatte, trat sofort wieder eine Länderteilung ein. Der bei weitem größere Teil der Landgrafschaft fiel zwar seinem ältesten Sohne Ludwig V. zu; der zweite Sohn begründete aber die Linie Bugbach, die jedoch schon mit 1643 mit dem Tode des Stifters wieder ausstarb; der dritte, Friedrich, begründete im Jahre 1612 die Linie Hessen-Homburg, die erst im Jahre 1866 ausgestorben ist, und über deren Geschichte seiner Zeit das Nötige gesagt werden soll.

(Schluß folgt)



Die Geschichte von dem franken Königssohne

Von f. Kunze



Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der sich am Fuße des Bettes um seinen franken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die hereintritt und in ihren sittsamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuscher von Arzt, dem erst in diesem Augenblick ein Licht aufgeht, der das erste Mal in seinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Rezept zu verordnen, eine Arznei zu reichen, die aus dem Grunde kurirt und die ebenso wohlschmeckend als heilsam ist?

So schwagt im letzten Buche des Wilhelm Meister der leichtfertige Friedrich, indem er auf ein im Vorsaal hängendes Bild hinweist.

Ein Gemälde, das einen Vorgang wie den eben beschriebenen darstellt, giebt es nicht. Die Geschichte aber, auf die in jenen Worten angespielt wird, ist bekannt, es ist die Erzählung von dem franken Königssohne, der von

glühender Leidenschaft für seine Stiefmutter verzehrt wird und, nachdem durch eine List des Arztes die Ursache seines Leidens entdeckt ist, Genesung findet, als ihm sein Vater mit unerhörter Großmut die Gattin überläßt. Die Geschichte ist oft erzählt worden; sie gleicht in dieser Beziehung den beliebtesten Novellenstoffen des Altertums, dem Apollonius von Tyrus, der Matrone von Ephesus u. a., unterscheidet sich jedoch dadurch von ihnen, daß sie Anspruch auf Glaubwürdigkeit macht. Denn sie bezieht sich nach der ältesten Überlieferung auf den König Seleukos I. von Syrien, den Gründer des berühmten nach ihm genannten Herrscherhauses, und seinen Sohn und Nachfolger Antiochos. Die schöne Frau aber, die „Gift und Gegengift in ihren Augen führt,“ ist Stratonike, die Tochter des Städtebezwinners Demetrios, des Seleukos jugendliche Gemahlin, dieselbe, die von Lukian auch als die Heldin der berühmten Kombabosgeschichte genannt wird. Der Arzt endlich, den der Iose Friedrich so vorlaut abfertigt, ist der berühmte Erasistratos von Keos, der namentlich als Anatom gefeiert war und in seiner Wissenschaft eine besondere Schule gegründet hat.

Wer diese wunderbare Krankheitsgeschichte, die nach Lukian im Altertum sogar pantomimisch dargestellt wurde, auf ihren Wanderungen und Wandlungen begleiten will, muß vor allem den Plutarch aufschlagen, der sie im Leben des Demetrios (Kapitel 38) ausführlich erzählt hat.

Antiochos — so lesen wir da —, des Seleukos Sohn, liebte seine jugendliche Stiefmutter Stratonike. Anfangs suchte er seine unselige Leidenschaft zu unterdrücken. Als er aber ihre Unheilbarkeit erkannte, beschloß er sein Leben durch Zurückweisung aller Nahrung zu endigen und zu diesem Zwecke eine Krankheit zu heucheln. Aber der herbeigerufene Arzt Erasistratos erkannte alsbald, daß unglückliche Liebe der Grund des Leidens sei, nur der Gegenstand war ihm noch verborgen. Um der Sache auf den Grund zu kommen, unternahm er es, den Kranken sorgfältig zu beobachten und ganz besonders, wenn eine von den Schönheiten des Hofes ins Krankenzimmer trat, sein Antlitz und seine Bewegungen zu prüfen. Da zeigte sich nun in den meisten Fällen gar keine Veränderung im Verhalten des Prinzen. Nur wenn Stratonike, allein oder mit dem Seleukos, erschien, wurden die deutlichsten Spuren einer innern Unruhe sichtbar: es traten alle jene Anzeichen ein, von denen die Dichterin Sappho spricht:*) Stocken der Stimme, feurige Röte,

*) Doch mir schrickt im Busen das Herz zusammen,
Wenn Du nahlst, bekommen versagt die Stimme
Zeglichen Laut mir.

Ach, der wortlos starrenden rinnt urplötzlich
Durch die Glieder fliegende Blut, verworren
Flirt es mir vor Augen und dumpf betäubend
Klingt es im Ohr mir.

Schwinden der Sehkraft, heftiger Schweiß, lebhafter und unruhiger Pulsschlag, zuletzt gar Ohnmacht und Todesblässe. Nun stand es dem Erasitratos fest, daß der Prinz keine andre liebe als seine Stiefmutter. Doch schien es ihm mißlich, das Geheimnis zu verraten. Da er aber die Liebe des Königs zu seinem Sohne kannte, faßte er sich ein Herz und sagte: Liebeskummer ist die Ursache des Siechtums deines Sohnes, aber er ist leider unheilbar. Und auf die erschrockene Frage des Königs, warum denn der Kranke unheilbar sei, erwiderte der Arzt: Unheilbar deswegen, weil es meine eigne Gattin ist, für die der Jüngling entbrannt ist. Da sprach der König: Könntest du dich nicht entschließen, meinem Sohne zuliebe auf dein Weib zu verzichten, zumal da du siehst, wie groß meine Angst um diesen meinen einzigen Erben ist? Das würdest du selbst nicht thun, erwiderte Erasitratos, wenn Antiochos deine Gemahlin Stratonike liebte. Da rief der König: Freund, möchte doch ein Gott oder ein Mensch meines Sohnes Leidenschaft dahin lenken, denn ihm zuliebe wäre es eine Wonne, selbst mein Königreich hinzugeben! Als der König diese Worte mit leidenschaftlicher Bewegung und unter Thränen gesprochen hatte, ergriff Erasitratos seine Hand und sagte: Nun, so bedarf es keines Erasitratos mehr. Denn du, der du Vater, Gatte und König in einer Person bist, du bist auch der beste Arzt für deine Familie. Da berief Seleukos eine Versammlung seines Volkes und erklärte, er habe sich entschlossen, seinen Sohn mit Stratonike zu vermählen und beiden die Herrschaft von Oberasien zu übergeben. Von seinem Sohne sei er überzeugt, daß er sich ohne Widerspruch den Wünschen des Vaters fügen werde. Sollte aber seine Gemahlin an einem so unerhörten Verlangen Anstoß nehmen, so möchten die Freunde sie beruhigen und darauf hinweisen, daß die Befehle der Herrscher nicht nur gut und gerecht, sondern auch nützlich seien. Und so soll denn die Vermählung des Antiochos mit der Stratonike erfolgt sein.

Ebenso ausführlich und in allen wesentlichen wie unwesentlichen Zügen mit dem Plutarch übereinstimmend ist der Bericht des Appian, der in dem Buche seiner römischen Geschichte, das von den syrischen Angelegenheiten handelt, auch die seltsame Krankheitsgeschichte des Antiochos erzählt. Die Schilderung der seelischen Erregung und ihrer Anzeichen ist hier nicht ganz so drastisch, aber als der Arzt dem König den aufgefundenen Grund des Leidens entdeckt, bedient er sich fast derselben Worte wie der Plutarchische Erasitratos. Ausführlicher noch als beim Plutarch ist die Ansprache des Königs an sein Heer und die Mitteilung seiner großmütigen Entfagung, die aber auch beim Appian in den Satz zugespitzt wird, daß alles, was dem Könige gefalle, auch

Kalter Schweiß entrinnet der Stirn, die Glieder
Faßt ein Schauer, wallend entteilt des Blutes
Strom zurück, und eisige Todesblässe
Deckt mir die Wangen.

gerecht sei. Der Entschluß des Seleukos wird endlich von dem Berichterstatter als eine That gefeiert, die alle seine Siege weit überstrahle.

Etwas kürzer ist die Erzählung, die Lukian in der Abhandlung „Über die Göttin der Syrier“ giebt. Aber die Übereinstimmung mit Plutarch ist auch hier augenfällig, und der abweichenden Züge giebt es nur wenige. Un- erheblich ist es, wenn die Selbstmordgedanken des Prinzen verschwiegen werden, wenn die Personen des Hofes nicht zufällig, sondern auf Anordnung des Arztes, dessen Name übrigens nicht genannt wird, der Reihe nach ins Zimmer treten, wichtiger, wie wir sehen werden, daß der Arzt, um die seelische Erregung des Kranken festzustellen, die Hand auf dessen Herz gelegt hat, und während die Schönen eintreten und vorübergehen, den Schlag des Herzens beobachtet. Dagegen stimmt die Unterredung des Arztes mit dem König wieder Zug für Zug mit dem Plutarch. Auch hier der kluge Einfall des Arztes, die eigne Gattin vorzuschieben, um die Geminnung des Königs zu prüfen. Aber wesentlich kürzer ist der Schluß, dem die Erwähnung der Volksversammlung und die königliche Ansprache fehlt, während der Verzicht auf die Herrschaft auf das ganze Reich des Seleukos ausgedehnt ist.

Noch größere Besonderheit zeigt der kurze Bericht, der sich im fünften Buche der Denkwürdigkeiten des Valerius Maximus findet und von allen uns erhaltenen der älteste ist. Antiochos — heißt er dort — sucht seine unerlaubte Liebe zu seiner Stiefmutter durch die Selbstüberwindung eines pflichttreuen Sohnes zu verbergen. Infolgedessen erkrankt er und liegt darnieder, einem Sterbenden gleich. Der Retter ist der Mathematiker Leptines oder, ut quidam dicunt, der Arzt Erasistratos. Dieser bemerkt, indem er am Bette des Kranken sitzt, wie das Gesicht des Jünglings beim Eintritt der Stratonike plötzlich von heißer Röthe übergossen wird und der Atem schneller zu gehen beginnt als sonst, daß aber die Blässe und die gewöhnliche Atmung zurückkehrt, sobald die schöne Stiefmutter das Zimmer verlassen hat. Das bringt den Arzt auf die richtige Spur. Er faßt, so oft Stratonike ins Zimmer tritt, verstohlen den Arm des Kranken und befühlt den Puls. Aus dem Wechsel desselben erkennt er die Natur der Krankheit und ihre Ursache. Als- bald teilt er das Ergebnis seiner Beobachtung dem Seleukos mit, worauf dieser kein Bedenken trägt, dem geliebten Sohne die geliebte Gattin zu überlassen.

Man sieht, daß zur Zeit des Valerius, also im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung, ja vielleicht noch bedeutend früher, die Überlieferung in Betreff der Persönlichkeit des Arztes bereits ins Schwanken geraten war, ferner daß die Untersuchung des Puls-schlages als das Mittel, das zur richtigen Diagnose führt, besonders betont wird. Dagegen fehlt in dem kurzen Berichte die mehr- erwähnte List des Arztes, sein eignes Weib zu nehmen, und das sich daran knüpfende Gespräch mit dem König, ferner die Angabe, daß der König samt

der Gattin auch einen Teil seines Reiches dem Sohne überlassen habe. Da es wird dies ausdrücklich in Abrede gestellt durch den Übergang zur nächsten Geschichte, der durch folgende Gegenüberstellung gebildet wird: Aber Seleukos trat seinem Sohne seine Gemahlin, Ariobarzanes dem seinigen die Herrschaft von Kappadokien ab. Immerhin ist das Opfer auch so schon groß genug, und der lehrhafte Verfasser, der an dem Beispiel des Seleukos die Tugend der Entsagung verdeutlichen will, unterläßt nicht, hinzuzusetzen, daß Vaterliebe auch die größten Hindernisse zu überwinden vermöge.

Ist hier die Geschichte bereits auf eine bestimmte Moral zugeschnitten, so verliert sie in andern Berichten völlig den Charakter der Harmlosigkeit, der ihr ursprünglich eigen ist. So im „Skaromenippos,“ einer Satire des Lukian. Menippos — so läßt der Verfasser ihn selbst erzählen — fliegt auf künstlich angehefteten Fittichen, dem eines Adlers und dem eines Geiers, in die Luft und erreicht, glücklicher als sein Vorbild Skaros, den Mond. Von hier aus beobachtet er mit der Schärfe des Blickes, die von der Adlerschwinge in sein Auge gedrungen ist, das offene und mehr noch das geheime Treiben der Menschen auf der Erde. Da sieht er denn, wie Ptolemäos mit seiner Schwester Arsinoë buhlt*), wie dem Pytimachos sein eigener Sohn nach dem Leben trachtet, wie des Seleukos Sohn Antiochos seiner Stiefmutter Stratonike heimlich zu- nicht u. s. f.

Hier wird also bereits ein Einverständnis der Stratonike und eine heimliche Liebchaft angenommen. Doch ist dies eine Wendung, die sicherlich nur auf Rechnung des mutwilligen Dichters kommt und keineswegs zu dem Schlusse berechtigt, daß diese Auffassung zu Lukians Zeiten die allgemeine gewesen sei.

Eine noch schärfere Spitze erhält die Erzählung in dem „Misopogon,“ d. h. dem „Barthaffer“ des Kaisers Julian, jener berühmten Satire, die der „Philosoph auf dem Throne“ gegen die Einwohner von Antiochia schleuderte, als sie ihn wegen seiner einfachen Lebensweise und seiner unweibmännischen Haltung verspotteten. Des Antiochos leidenschaftliche Liebe zu seiner Stiefmutter genügt dem Julian, um den Prinzen zu einem verworfenen Wüstling zu stempeln; will er doch seinen Widersachern klar machen, daß man von ihnen als den Nachkommen eines so sittenlosen Menschen wie Antiochos füglich nichts andres erwarten könne als Leichtfertigkeit, Üppigkeit und Genußsucht. Denn

*) Arsinoë, die Tochter des ersten Ptolemäos und der Berenike, wurde mit dem Diadochenkönig Pytimachos vermählt und wußte diesen durch allerlei Ränke dahin zu bringen, daß er seinen Sohn aus erster Ehe, Agathokles, töten ließ. Ob Lukian diesen im Sinne hat oder seinen Bruder Alexander, der nach dem Tode des Agathokles mit dessen Gattin Pyandra zum Seleukos floh, ist fraglich. Arsinoë vermählte sich nach des Pytimachos Tode mit ihrem leiblichen Bruder Ptolemäos II., der seitdem wie sie selbst den Beinamen *gelaðehgos* erhielt. Vgl. Droysen, Geschichte des Hellenismus II, 322 ff.

wie in der Pflanzenwelt, so gelte auch im menschlichen Leben das Gesetz der Vererbung. Seine Widersacher wären Bewohner einer Stadt, die einem zügellosen Jüngling ihren Namen verdanke; er selbst stamme von den wilden Völkern des Donaulandes ab. Da sei es kein Wunder, daß man ihn bäuerisch, rauh, linksch, unschön und altmodisch schelte. Übrigens erzählt er die Geschichte des verliebten Prinzen im wesentlichen in Übereinstimmung mit dem Lukian. Mit diesem hat seine Darstellung namentlich den Zug gemein, daß der Arzt, der auch hier Erasitratos genannt wird, mit der Hand das Herz des Kranken prüft, wenn die von ihm gerufenen Schönen ins Zimmer treten. Aber das darauf folgende Gespräch zwischen Arzt und König fehlt hier wie beim Valerius. Vollends abweichend und nur diesem Berichte eigen ist der Schluß. Julian erzählt, Antiochos habe sich geweigert, das Opfer des Vaters anzunehmen, erst nach dessen Tode habe er das ehemals hochherzig zurückgewiesene Geschenk gewaltsam an sich gebracht. Freilich wird die Geschichte auf diese Weise nicht nur widerspruchsvoll, sondern sie verliert auch ihren eigentlichen Sinn. Die plötzliche Großmut will zu dem Charakter des jungen Wüstlings nicht stimmen, und die Heilung des Prinzen, die zwar nicht förmlich erzählt, aber stillschweigend vorausgesetzt wird, entbehrt jeglicher Begründung.*)

Leicht begreiflich ist es, daß mit dem Wiederaufleben des klassischen Altertums auch die Geschichte des Antiochos und der Stratonike, nachdem sie im Mittelalter der Vergessenheit anheimgefallen war, wieder auftauchte, und man wundert sich nur, daß man ihren Spuren hier nicht öfter begegnet. Von den Schriftstellern des sonst so anekdotendurstigen sechzehnten Jahrhunderts ist es, wie es scheint, nur der alte Kirchhoff, der in seinem „Wendunmut“ die seltsame Ergebenheit mit einiger Ausführlichkeit berichtet. Kirchhoffs Quelle ist, wie man auf den ersten Blick sieht, Plutarch. Wie dieser, spricht er von den Selbstmordgedanken des Antiochos und zieht die Liebes Schmerzen der Sappho zum Vergleich heran. Er erwähnt auch den Einfall des Erasitratos, von seinem eignen Weibe zu reden, und läßt den König mit thränenden Augen die Bitte aussprechen, daß jener die Rettung, die er in der Hand halte, nicht versagen möge; worauf dann die bekannte Erklärung des Erasitratos folgt. „Das waren dem Selenko angenehme Zeitung — schließt der Bericht — ließ diese sein Gemahl (die beiläufig gesagt stets Stratonices genannt wird) fahren und übergab sie seinem Sohn mit ausgerüsteter stattlicher Heerath und hochzeitlichen Freuden.“ Aber der Verfasser brandmarkt die That durch ein paar erbauliche Verse, die

*) Bemerkt mag noch werden, daß Erasitratos hier als ein Samier bezeichnet wird, während sonst Keos als seine Heimat gilt, und daß einmal von dem sonst so belehrten Kaiser der Vater Homeros fälschlich zitiert wird. Denn die *γυιοβόροι μέληδῶνες*, von denen die Rede ist, werden nicht vom Homer, sondern vom Hesiod erwähnt; es sind die verzehrenden Liebesorgen, mit denen auf Befehl des Zeus Aphrodite das Menschengeschlecht ausgestattet hat.

im Anschluß an Röm. 1 und Ephes. 4 Vater und Sohn der Abgötterei und Blutschande beschuldigen. Ohne es zu wissen, tritt er mit diesem Urteil in die Fußtapfen des Heiden Julian.

Wie steht es nun mit der Glaubwürdigkeit unsrer Geschichte? Hat sich alles wirklich so zugetragen, wie es von der Mehrzahl der Bericht-erstatte überliefert worden ist? oder haben wir es mit einem Spiel der Phantasie, mit einem Gemisch von Wahrheit und Dichtung zu thun? Um diese Frage zu beantworten, haben wir zunächst die Überlieferung auf ihre Echtheit zu prüfen. Da ergibt sich dann, wenn wir die mitgeteilten Berichte zusammenstellen, eine dreifach verschiedene Fassung. Man erkennt leicht, daß Plutarch, Appian und Lukan aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben, daß dagegen Valerius, der den Mathematiker Leptines als den Retter des Antiochos bezeichnet und von der Übergabe der Herrschaft nichts zu wissen scheint, einer andern Vorlage gefolgt sein muß, während Lukan außer seiner Hauptquelle, dem Lukan, noch einen zweiten Gewährsmann zur Hand hatte, dem er die Nachricht entnahm, daß Antiochos erst nach des Seleukos Tode sich mit seiner Stiefmutter vermählt habe. Des Valerius Angaben sind, wie man leicht sieht, hier so unzuverlässig wie anderswo, werden aber wohl schließlich, wenn auch in getrüübter Überlieferung, aus derselben Quelle geflossen sein, die der Darstellung der drei griechischen Gewährsmänner zu Grunde lag. Diese aber werden wir wohl, wie auch Rohde (Geschichte des griechischen Romans S. 51) anzunehmen scheint, in dem Geschichtswerke des Phylarchos vermuten dürfen, worin die Geschichte des dritten Jahrhunderts v. Chr. bis zur Schlacht bei Sellasia und dem Tode des Spartanerkönigs Kleomenes, d. h. bis zum Jahre 220, dargestellt ist. *) Damit wäre nun freilich kein sonderliches Zeugnis für die Echtheit unsrer Geschichte gewonnen. Denn die Glaubwürdigkeit des Phylarch ist schon im Altertum mehrfach in Zweifel gezogen worden, so vom Plutarch und besonders von seinem eignen jüngeren Zeitgenossen, dem Polybios. Polybios vergleicht ihn sogar einem dramatischen Dichter, der ohne Rücksicht auf die geschichtliche Wahrheit vor allem darnach trachte, die Seele des Hörers aufzuregen und zu erschüttern. Mag dies Urteil nun auch in seiner Allgemeinheit zu schroff sein — Polybios hatte guten Grund, dem Phylarch zu zürnen, weil dieser bei der Darstellung des Krieges, den des Polybios Landsleute, die Achäer, mit dem Kleomenes führten, offen für Kleomenes Partei ergriffen hatte —, so steht doch so viel fest, daß die Kritik nicht die starke Seite des Phylarchos war. Er liebt es, so viel sich aus den noch erhaltenen Bruchstücken erkennen läßt, seine Berichte mit Anekdoten auszuschnücken, die oft den Stempel der Erdichtung an der Stirn tragen und lediglich auf die Unterhaltung des Lesers berechnet sein konnten.

*) Wo nicht, so käme etwa Duris, geboren um 340, in Frage, mit dessen Zuverlässigkeit es übrigens nicht zum Besten bestellt ist.

Aber die Lust am Fabuliren haftet mit wenigen Ausnahmen der Geschichtsschreibung des Altertums überhaupt an. Und so braucht man die Zuverlässigkeit des Phylarch nicht schlechtweg in Zweifel zu ziehen, wenn er auch nachweislich seine Darstellung durch legendenartige Züge ausgeschmückt hat; wagt es doch auch Polybios nicht, sein abfälliges Urteil über die Darstellung des kleomenischen Krieges auf das ganze Geschichtswerk seines Gegners auszudehnen. Man wird also mit dem Zeugnis des Phylarch zu rechnen haben, wo es sich um die Mitteilung von Thatfachen handelt, zumal wenn seine Angaben mit der innern Wahrscheinlichkeit zusammenfallen.

Was nun zunächst als unzweifelhaft feststehend betrachtet werden kann, ist das, daß Seleukos mit seinem Sohne die Herrschaft über Asien geteilt hat. Diese Thatfache wird mehrfach erwähnt und ist auch an sich leicht zu verstehen. Denn es stellte sich, wie Droysen (Geschichte des Hellenismus II, S. 291) ausführt, bald die Notwendigkeit heraus, die Länder jenseits des Tigris, die von dem Strome der hellenischen Kultur noch unberührt geblieben waren, ja ihrem Eindringen widerstrebten, von den westlichen, dem griechischen Einfluß zugänglichen Landschaften zu trennen und unter eigne Verwaltung zu stellen. Es ist ferner keineswegs undenkbar, daß ein orientalischer Sultan der Diadochenzeit, wo die Weiber von Hof zu Hof versandt wurden wie Tauschware, seine jugendliche Gemahlin — kaum fünfzehn Jahre soll Stratonike bei ihrer Vermählung mit dem Seleukos gezählt haben (Droysen II, S. 292) —, die er lediglich aus politischen Rücksichten gewählt hatte, seinem Sohne überließ, wenn dieser sie leidenschaftlich liebte. Und wenn Julian die Sache anders, an sich nicht unglaublich, darstellt, so mag er einer in Antiochia umlaufenden Sonderüberlieferung gefolgt sein, die möglicherweise aus dem Bestreben entsprungen war, den anstößigen Handel einigermaßen zu mildern. Auch der Umstand, daß Diodor schlechtweg von der Stratonike als der Gemahlin des Antiochos spricht*), kann nicht ohne weiteres als ein argumentum ex silentio betrachtet werden. Denn das 21. Buch, wo sich die betreffende Angabe findet, ist nur in Trümmern erhalten und somit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß von der Liebesgeschichte des Antiochos schon früher die Rede war, wenn nicht etwa die lakonische Fassung der Stelle auf Rechnung des Verfassers des Auszuges kommt. Wie die Sache liegt, kann man die Richtigkeit der Überlieferung in Zweifel ziehen; sie zu erschüttern, fehlt es an einer ausreichenden Unterlage

*) Als der Städtebezwinger Demetrios — erzählt Diodor (XXI, 20) — in die Hand des Seleukos gefallen war, wurde dieser besonders von Lysimachos, seinem Bundesgenossen, bestürzt, er möge den Gefangenen nicht entlassen, sondern womöglich töten. Seleukos aber fragte bei seinem Sohne Antiochos, der in Medien weilte, an, was er mit dem Gefangenen machen sollte. Er selbst war entschlossen, seine Schonung auf die Rücksichten zu schieben, die er seinem Sohne gegenüber zu nehmen habe, der mit der Tochter des Demetrios, Stratonike, vermählt sei und Kinder von ihr habe.

Anders steht es mit der vielbesprochenen Erkrankung und Heilung des Antiochos. Hier, wo es galt eine Situation auszumalen, blieb der Phantasie der Berichterstatter ein weites Feld, und Historiker wie Phylarch mögen ihre Freude daran gehabt haben, die Überlieferung ohne weitere Prüfung auf die Nachwelt zu bringen. In einem Punkte wenigstens glaubt man die Sagenbildung förmlich beim Werke zu ertappen. Das Gespräch des Arztes mit dem König erweist sich entschieden als eine ausschmückende Zuthat der dichtenden Phantasie, man müßte denn etwa glauben, daß Erasitratos ein Weib besessen habe, das jung, schön und liebenswürdig genug gewesen sei, einen Prinzen zu bezaubern, und daß er mit dieser seiner Gattin sich bereits eine gute Weile vor der Erkrankung des Königssohnes in Antiochien aufgehalten habe. Plinius berichtet im 29. Buche seiner Naturgeschichte zwar die Krankheit des Antiochos, mit dem Zufage, Erasitratos habe für seine glückliche Kur hundert Talente empfangen, aber von der angeblichen Ursache des Leidens und seinem romanhaften Verlauf schweigt er gänzlich. Es wäre also gar nicht undenkbar, daß die vom Erasitratos geheilte Krankheit des Prinzen ursprünglich in gar keiner Beziehung zu der Liebesgeschichte gestanden habe, vielmehr erst später damit in Verbindung gebracht worden sei.

Nun sehen wir aber ferner, daß das Hauptmotiv der Geschichte, nämlich die durch Untersuchung des Pulschlags ermittelte Krankheit eines Liebenden, auch in andern Erzählungen auftritt, in griechischen und namentlich auch in orientalischen. Von diesen beruht freilich die eine oder andre auf Nachbildung der Antiochosgeschichte, z. B. die von dem Verfasser der sogenannten Aristänetosbriefe mitgeteilte Anekdote, worin der aus Plutarch bekannte Vorfall lediglich auf erdichtete Personen übertragen wird. Ein Charikles tritt an die Stelle des Antiochos, sein Vater Polykles übernimmt die Rolle des Seleukos, Panakios, d. h. Heilmann, ist der Name des Arztes, und der einzige Unterschied besteht darin, daß die Geliebte nicht als die rechtmäßige Gattin, sondern als Nebenweib des Vaters bezeichnet wird. Wie beim Valerius, dient auch hier die Geschichte einer lehrhaften Absicht. Euthyobulos (Glücksrat) will nämlich seinem Freunde Klestodoros (Hilfreich) an einem Beispiele zeigen, daß auch Kunst und Wissenschaft, wenn sie Erfolg haben wollen, des Glückes und der Gelegenheit bedürfen. Alle ärztliche Kunst — so sagt er — wäre vergeblich gewesen, wenn nicht zufällig das geliebte Weib in das Zimmer des Kranken getreten wäre. Ebenso dürfte, was in einer unter dem Namen eines Soranos gehenden Biographie des Hippokrates von dem Makedonierkönige Perdikkas berichtet wird, auf die Antiochosgeschichte zurückzuführen sein, wenn nicht etwa beiden Erzählungen eine gemeinsame Quelle zu Grunde liegt. Perdikkas — heißt es — erkrankte nach dem Tode seines Vaters so schwer, daß alle Welt ihn für schwindsüchtig hielt. Aber der zu Hilfe gerufene Hippokrates erkannte, daß den Kranken ein seelisches Leiden bedränge, weil dieser sich in auffallender Weise entfärbte und

veränderte, als er das Nebenweib seines Vaters zu Gesicht bekam. Auf Grund dieser wichtigen Beobachtung stellt der berühmte Arzt den jungen König wieder her. Die Lösung wird in dem kurzen Bericht nur angedeutet, der im Unterschied von der Antiochosgeschichte die Leidenschaft des Königs erst nach dem Tode des Vaters aufflammen läßt. Die Beziehung der Erzählung auf den Perdikkas kennt übrigens schon Lukian. Im 35. Kapitel seiner Schrift: „Wie soll man Geschichte schreiben?“ sagt er, um die Notwendigkeit einer Unterweisung für den angehenden Geschichtsschreiber durch ein Beispiel zu erweisen: Einen Schwindstüchtigen, wie Perdikkas, kann kein Arzt oder Turnmeister zum Olympiasieger machen, aber die Krankheit doch nach Maßgabe der gegebenen Bedingungen mit Hilfe seiner Kunst lindern, wenn wirklich — schaltet er ein — dieser es gewesen ist, der aus Liebe zu seiner Stiefmutter in Siechtum verfiel, und nicht etwa des Seleukos Sohn Antiochos. Man sieht, daß die von Lukian benutzte Vorlage sich der Antiochosgeschichte noch mehr näherte als die Erzählung des Pseudooranos, Grund genug für ihn, an ihrer Echtheit zu zweifeln.

Vollkommen unabhängig erscheint dagegen das Grundmotiv unserer Erzählung in einer Episode der „Äthiopischen Geschichten“, einem Roman aus unbestimmter Zeit, als dessen Verfasser sich Heliodor, ein Phönikier aus Emesa, nennt.^{*)} Charikleia, des delphischen Apollonpriesters Charikles schöne Pflegetochter, erglüht — so lesen wir im vierten Buche der umfangreichen Erzählung — für den schönen Theagenes, dem sie als dem Sieger im Waffenlauf im Namen der Kampfrichter den Palmenzweig gereicht hat. Aber sie scheut sich, ihre wachsende Leidenschaft zu gestehen und verfällt deswegen in ein schmerzliches Siechtum. Daß sie liebt und wen sie liebt, hat bereits der Vertraute des Hauses, der ägyptische Seher Kalasiris, erkannt. Dennoch rät er dem Vater, den Zustand der Kranken genau zu prüfen. Da stellt denn der Arzt Klestinos die richtige Diagnose. Das ist keine Krankheit des Körpers, sagt er zum Vater gewendet, sondern ein Leiden der Seele, das kein Arzt heilen kann. Du selbst mußt dir den suchen, der im Stande ist, zu helfen. Abermals vertraut sich der Priester dem Kalasiris und gesteht dabei, er habe stets gewünscht und gehofft, daß seine Tochter seinen Neffen Alkamenes liebe, ja er habe sie diesem bereits zur Ehe versprochen. Da läßt sich leicht die Probe machen, erwidert der Gefragte, führe den Jüngling zu der Kranken und zeige ihn als den künftigen Verlobten. Aber die Wirkung ist eine andre, als der bekümmerte Vater gehofft hat. Als das Mädchen den ihr zugeordneten Gemahl erblickt, schreit sie laut auf, wendet das Antlitz nach der entgegengesetzten Seite

^{*)} Rohde (Gesch. d. griech. Romans S. 463 ff.) setzt ihn in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr. Über seine Person und den Charakter seines Werkes vergleiche man die ausgezeichnete Darstellung in dem eben genannten Buche S. 432 ff.

des Zimmers, legt die Hände wie eine Schlinge um den Hals und schwört, sich erwürgen zu wollen, wenn der aufdringliche Liebhaber nicht entfernt würde. Endlich entdeckt sie ihr Geheimnis dem Kalasiris, und so wird denn von den Liebenden unter dem Beistand des Alten ein Fluchtplan entworfen und ausgeführt. Der Abstand dieser Erzählung von allen früheren springt in die Augen. Hier handelt es sich um keine unerlaubte Liebe, um keine Entfugung, kein Opfer eines Besitzenden, und den Gegenstand der Leidenschaft bringt nicht der Arzt heraus, sondern das freiwillige Geständnis der Kranken. Nur die Pulsföhlung und die Diagnose stimmt; aber die Einführung des Alkamenes in das Krankenzimmer hat eine lediglich negative Wirkung.*)

(Schluß folgt)



Zu Körners Toni und Zriny

Von Reinhard Kade

(Schluß)



erthes schließt sich sehr eng der geschichtlichen Überlieferung an, übersezt ganze Stücke aus den Chroniken des Budina und des Reusner, wie den großen Eid des Zriny und der Soldaten, und macht dadurch sein Drama mehr zu einem Geschichtswerk als zu einem fein angelegten Kunstwerke. Darum können wir fast behaupten, Körner habe nach der Lesung des Werthes gar nicht viel weiterer Geschichtsquellen bedurft, wenn wir die soeben genannten kleinen Züge weglassen, die er allerdings aus Budina und Jorgach entlehnte; daß er manches, wie die Schilderung des Einzugs Solimans in Belgrad (I, 459) aus eigener Erfindung hinzuthat, kommt hier nicht in Betracht.

Sehen wir uns das Stück von Werthes etwas genauer an. Es ist in Prosa geschrieben. Der erste Akt spielt auf einem öffentlichen Platz in der Festung Sigeth. Auf der einen Seite Edelleute und Bürger der Altstadt, die auf den Ruf Zrinis gekommen sind; auf der andern ein Teil der Besatzung, an deren Spitze Sektshudi steht. Es naht der greise Christoph Horvath und

*) Daß der Verfasser des Aristenätosbriefes diese Geschichte kannte, hat schon der Herausgeber des Heliodor, Morais, erkannt. Jener hat aus dem Alkestinos einen Panaios gemacht und den Namen des Mädchens auf den liebeskranken Jüngling übertragen.